



Götterdämmerung

Vom Mythos zum modernen Denken

von Marianne Kutschera

Heute erleben wir weltweite Veränderungen, wie es sie in der uns bekannten Geschichte noch niemals gegeben hat. Geschichtlicher Wandel vollzieht sich in immer schnellerer Folge und in rascher aufeinanderfolgenden Schüben. Die sich anscheinend selbst beschleunigende Entwicklung basiert zum größten Teil auf den Errungenschaften naturwissenschaftlichen Denkens.

Schon seit Jahrhunderten hat sich der Mensch mit steigendem Erfolg bemüht, alles in der Welt und im Leben aus rein natürlichen Ursachen zu erklären. Die Welt wurde Schritt für Schritt beherrschbarer gemacht. Industrialisierung und Mechanisierung der Produktions- und Organisationsbereiche sind auf dem besten Weg, sich zu verselbständigen und den Menschen selbst im gesamten Zivilisationsprozess überflüssig zu machen. Heute schon muss sich der Mensch fragen, ob die Welt, die vor ihm liegt, noch irgendetwas mit dem zu tun haben wird, was man in früheren Zeiten als menschlich angesehen hat.

Das naturwissenschaftliche Weltbild hat eine Objektivierung des Wissens bewirkt und die globale Zivilisation bis in das persönliche Vorstellen und Verhalten in eine neue Richtung gebracht. Durch fortschreitende Säkularisierung wird das Bewusstsein der sowohl äußerlichen wie auch innerlichen moralisch-kulturellen Grundlagen der Welt vernachlässigt und verdrängt. Die Revolutionierung unseres Weltbildes durch die moderne Naturwissenschaft hat den christlichen Glauben, der mit einem überholten Weltbild verkoppelt schien, bei vielen Menschen ins Wanken gebracht.

Für den heutigen Menschen ist dadurch auch das Gottesbild der christlichen Tradition nicht mehr glaubwürdig. Die Vorstellung, dass die Erde nur ein Stäubchen in einem sich ständig erweiternden Kosmos ist, lässt den heutigen Menschen berechtigt daran zweifeln, Sinn und Mitte einer göttlichen Schöpfung zu sein.

Mit dem Verlust des Bezugs zum Transzendenten ist auch die Sicherheit des Wissens des Menschen um sich selbst verloren gegangen.

Daraus ergibt sich das drückende Problem für den von allen transzendenten Bindungen gelösten Menschen, sich seines eigenen Wesens nicht mehr bewusst zu sein. Denn mit dem Verlust des Bezugs zum Transzendenten ist auch die Sicherheit des Wissens des Menschen um sich selbst verloren gegangen.

Das ehemals menschlich-göttliche Wirklichkeitserleben archaischer Kulturen hat sich im Lauf der Jahrtausende zu einer Bewusstseinsform entwickelt, mit der der Mensch in seiner intellektuellen Vereinsamung sich selbst nur mehr einem wesensfremden Kosmos gegenüberstehend erlebt. So ist unser heutiges Wirklichkeitsbewusstsein, das sich ausschließlich an der materiellen Welt und deren Erforschbarkeit orientiert, diametral verschieden vom Wirklichkeitsbewusstsein archaischer Kulturen.

Es lassen sich die im Lauf der Entwicklung so unterschiedlichen Weltbilder vergangener Kulturen schwer nachempfinden und verstehen. Sich den Mythen archaischer Kulturen anzunähern, bedeutet, sich darauf einzulassen, gewohnte Denkstrukturen zu verlassen und völlig andere Mentalitätsstrukturen prälogischen Denkens zu akzeptieren.

Befangen in der Realitätsvorstellung unserer heutigen Zeit fällt es uns schwer anzuerkennen, dass in den archaischen Kulturen dem Menschen noch andere Wirklichkeitserfahrungen, wie sie uns heute nicht mehr zugänglich sind, offenstanden. Unter dem Eindruck des von der neueren Naturwissenschaft entworfenen Wirklichkeitsbildes erscheinen dann Wirklichkeitsbilder früherer Zeiten – bei aller Berücksichtigung historischer Veränderungen – als von sachfremden Vorstellungen und Elementen überdeckt und verfälscht.

Wenn wir aber unser eigenes Weltbild als das objektive – weil nach dem heutigen Stand der



Wissenschaft erfassbar – annehmen, so müssten wir doch konsequenterweise auch die epochal verschiedenen Weltbilder früherer Kulturen in ihrer Originalität respektieren und die Möglichkeit anderer Wirklichkeitserfahrungen in Betracht ziehen. Wir sollten sie ebenso als authentisch ansehen, wie wir heute unsere eigene Wirklichkeitsauffassung für authentisch halten.

Treibende Elemente der Geschichte

Da mein heutiges Thema sozusagen die gesamte kulturhistorische Entwicklung von der Urzeit bis heute umspannt, machen wir uns zunächst einmal auf die Suche nach Fakten, die uns etwas Licht in die Welt der Ur- und Vorgeschichte der Menschheit bringen können.

Die gegenwärtige wissenschaftliche Erkenntnistheorie hat sich – wie bekannt – auf eine eindimensionale Evolutionsrichtung festgelegt, die von materiell einfach gedachten Formen zu höheren Entwicklungsstufen fortschreitet. Sie anerkennt nur das, wovon sich zuverlässige Spuren oder Nachrichten erhalten haben. Das hat den Vorteil, dass Spekulationen so weit wie möglich unterbunden werden. Es bringt jedoch mit sich, dass die Impulse für die großen Kulturentwicklungen außer Acht gelassen werden. Fakten werden übersehen, die für die Entwicklung wesentlich waren.

Durch die unermüdliche Ausgrabungs- und Forschertätigkeit und die sich daraus ergebende ungeheure Anhäufung bloßen Faktenmaterials bekommt man größtenteils nur die Außenseite des Geschehens in den Blick, nicht aber das eigentlich treibende Element der Geschichte.

Beim Studium archaischer Mythen – aus einer Zeit, in der es noch lange keine Schrift gab und die jahrhundert- und sogar jahrtausendlang nur durch mündliche Überlieferung weitergegeben wurden – stoßen wir auf eine Weltentwicklungslehre, die ein anderes Bild der Evolution zeichnet. Sie beschreibt einen rein geistigen Zustand der Welt und des Menschen als Grundlage der Naturentwicklung.

Solche Mythen finden wir weltumspannend von Indien über Persien und Ägypten, im Norden, wo die Edda entstanden ist, bis zur Genesis des Alten Testaments.

Es stellt sich nun natürlich die Frage, welchen historischen Wirklichkeitswert wir heute diesen Schöpfungs- und Entwicklungsmythen beimessen können. Können mythische Schilderungen überhaupt einer wissenschaftlichen Prüfung standhalten? Für die meisten Wissenschaftler unserer Zeit sind die Mythen historisch nicht ernst zu nehmen. Es wird ihnen zwar ein gewisser Eigenwert zugebilligt – vor allem auf literarischem Gebiet –, aber man neigt doch eher dazu, dass die Mythen mehr oder weniger einer naiven Phantasie entsprungen sind, die die Geschichte der Völker bis zu den Göttern zurückführen möchte.

Die heutige Weltsicht kann das urzeitliche Wirklichkeitserleben einer von geistigen Wesenheiten durchsetzten Welt nur als Illusion, als Selbstbetrug, wenn nicht gar als gezielten Betrug ansehen. Doch sehen wir selbst – werfen wir einen Blick in die ferne Vergangenheit, wo der Mensch erstmalig als kulturschaffendes Wesen auftritt: in die Epoche der Urgeschichte vor etwa 35.000 Jahren.

Durch die Funde aus dieser frühesten Epoche der Menschheitsentwicklung ergibt sich ein widersprüchliches Bild.



Lascaux: schwarze Kuh (Altsteinzeit)

Foto aus: Zeugen der Vorzeit von Felix R. Paturi, DBG 1976



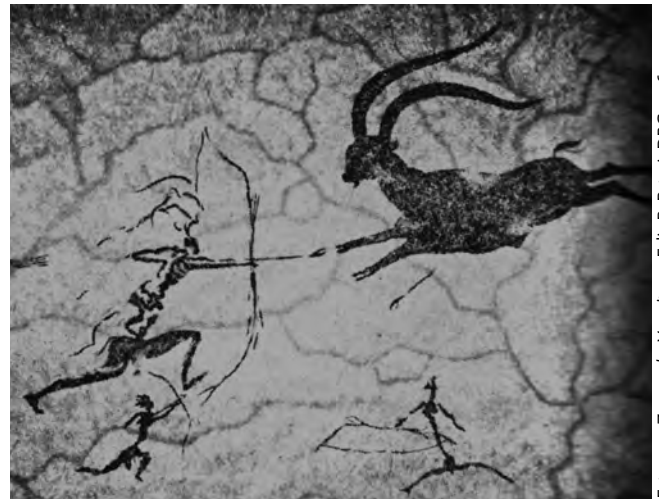
Die Wissenschaft ist der Meinung, dass der Mensch um diese Zeit noch ein primitives Wesen war, das zwar viele Jahrtausende hindurch imstande gewesen ist, Faustkeile und ähnliche einfache Steinwerkzeuge herzustellen und sinnvoll zu gebrauchen; künstlerische Fähigkeiten zu entwickeln, die eine geistige Sphäre berühren, hat man ihm jedoch nicht zuge-
traut. Doch im Jahr 1880 wurde in Nordspanien die erste bemalte Höhle entdeckt: Altamira. Die künst-
lerisch so hoch stehenden Tierdarstellungen brachten die bis dahin herrschende Meinung ins Schwanken. Von der Wissenschaft heftig bekämpft und mit
Schweigen übergangen, wurde die Höhle von Altamira volle 20 Jahre unter Verschluss gehalten.

Der Entdeckung von Altamira folgten weitere, unter anderem 1954 Lascaux oder 1994 die Grotte Chauvet in Südfrankreich. Und während man weiter über Sinn und Zweck dieser wunderbaren Kunst rätselte, wur-
den immer mehr ausgemalte Höhlen entdeckt – bis heute etwa 175.

Fanden sich nach der Entdeckung von Altamira noch viele Skeptiker unter den Wissenschaftlern, die die Diskrepanz zwischen Faustkeil und künstlerischer
Potenz nicht in Einklang bringen konnten, so ist man sich heute indes bewusst, dass diese Art der bildhaf-
ten Äußerung einen Markstein in der kulturellen Menschheitsentwicklung darstellt und dass sich die
Genese des Menschen nicht allein von seinen physi-
schen Vorfahren ableiten lässt – dass der Mensch vorher keineswegs ein tierisches Wesen mit bloß tie-
rischen Instinkten war, aus dem sich über hundert-
tausend Jahre langsam der *homo sapiens* herausent-
wickelt hat. Er war ein Wesen, das eine ganz andere
Form des Bewusstseins hatte, als es unser gegenwärtiges logisches Bewusstsein ist – ein Bewusstsein,
das aber auch ganz anders als der tierische Instinkt ist.

Die Eiszeitkunst ist bestimmt von innerlich erlebten Vorstel-
lungsbildern, von der Fähigkeit, sich mit der Umwelt zu identif-
zieren. Vorstellung und Wahr-
nehmung waren noch nicht
getrennt. Die eiszeitlichen Tier-
darstellungen in den Höhlen
sind nicht bloß Abbilder der
Tiere, sie folgen nicht einer bloß
optischen Beobachtung, sie sind die Folge des inne-
ren Erlebens ihrer Lebenskräfte. Die Eiszeitkunst ist

*Der Mensch der Urzeit war
ein Wesen, das eine ganz andere
Form des Bewusstseins hatte;
Vorstellung und Wahrnehmung
waren noch nicht getrennt.*



Cueva Remigia: Jagd (Mittelsteinzeit)

Ausdruck der Fähigkeit, in das Wesen des Tierhaften einzutauchen und dieses darzustellen. Die Eiszeit-
kunst ist magische Gebärdenkunst.

Die Tiere sind meistens in voller Aktion, ihr ganzer
Körper ist in Bewegung. Sie sind voller Leben, ja
sogar der Atemhauch wird oft angedeutet. Und das
Merkwürdige: Alle diese Tiere haben keinen Boden
unter den Füßen. Man muss sich nur vorstellen,
unter welchen Umständen die Künstler ihre Werke
ausgeführt haben. Prähistoriker sind oft ratlos vor
Staunen, wenn sie in tiefen, fast unzugänglichen
unterirdischen Gängen Malereien entdecken, die
manchmal 2 km vom Höhleneingang entfernt liegen
und nur durch abenteuerliche Klettertouren erreicht
werden konnten. Im spärlichen Licht kleiner Öllam-
pen bannten die Maler der Eiszeit die Tiere an die
Höhlenwände.

Vor nicht zu langer Zeit habe ich einen Bericht über
die Forschungen der französischen Ethnologin und
Astronomin Chantal Jegues-Wolkiewiez gelesen. Sie
hat – nicht unangefochten – in langjähriger For-
schungsarbeit in der Höhle von Lascaux herausge-
funden, dass die Tierdarstellungen in einem unmit-
telbaren Zusammenhang mit den
astronomischen Gegebenheiten
des Sternenhimmels stehen. Da-
nach hätten die Menschen der
Eiszeit, in diesem Fall vor 15.000
Jahren – also weit vor den Anfän-
gen der Astronomie – bereits die
komplexen Bewegungen der Son-
ne, des Mondes und auch der
Sternbilder des Tierkreises verfol-
gen können. Die Wissenschaftlerin hat in ihren Unter-
suchungen festgestellt, dass die Tierdarstellungen,



auf den Kosmos hinausprojiziert, den Sternkonstellationen des Tierkreises entsprechen. Das zeigt, dass die Beziehung des Menschen zum Kosmos, zur Natur, ein innerlich vorgestelltes Weltbild war und kein nur durch die Sinne erlebtes.

Die fortschreitende Entwicklung bringt zum Ende der Eiszeit auch grundlegende Veränderungen im Wirklichkeitsverständnis des Menschen mit sich. Das Empfinden, unmittelbar mit der Natur und dem Kosmos eins zu sein, wird schwächer. Der Mensch fühlt einen zunehmenden Abstand.

Polarität von materieller und geistiger Welt

Im 7. und 8. Jahrtausend begann der radikale Umschwung in der Entwicklung des Weltbewusstseins: Die vorher empfundene Einheit zerbrach in eine Polarität von außen und innen – von irdischer und geistiger Welt. Das ist die Zeit, die den Hintergrund der Mythen abgibt und schließlich die ersten Hochkulturen entstehen lässt. Der Mythos steht als Zwischenglied zwischen Schöpfung und Geschichte.

Bei fast allen Völkern dieser Erde hat sich neben den Schöpfungsmythen auch der Mythos einer großen Flut wie eine gemeinsame Urerinnerung erhalten. So kennen wir heute noch mehr als 60 Flutsagen. Eine Anzahl von Flutsagen weist auf historisch lokalisierbare Katastrophen hin. Bei den meisten jedoch zeigt sich in großen Imaginationen ein weltkatastrophales Ereignis, das eine ganze Stufe der Menschheitsentwicklung hinweggespült hat.

Bei all diesen Sagen steht eine Gestalt im Mittelpunkt – ein Urvater, ein Ahnherr, der einen Teil der Menschheit in ein neues Zeitalter herübergeführt hat. Der uns vertrauteste Mythos erzählt im ersten Buch Mose (Kap. 6–9) von Noah. Die Inder nennen Manu als ihren Urvater. Bei den Griechen ist es Deukalion, Utnapischtin heißt er im Gilgamesch-Epos, und die Ägypter nennen als Schöpfer ihrer Kultur ihren Gottkönig Menes.

Die erste der Hochkulturen entsteht im indischen Raum und reicht vermutlich einige Jahrtausende vor die historisch fixierbare indische Kultur zurück. Sie ist jene Zivilisation, die später in den Veden ihren literarischen Ausdruck gefunden hat.

Die Anfänge der urindischen Kultur fallen zeitlich noch zusammen mit der eiszeitlichen Kunst. Zwischen der eiszeitlichen Kunst und dem indischen Veda besteht insofern ein enger Zusammenhang, als beide Kulturen weder ein Oben noch ein Unten, kein Inneres und kein Äußeres unterschieden haben. Die irdische Welt und die angrenzende transzendente Welt flossen ineinander über und bildeten im menschlichen Bewusstsein eine Einheit. Das heißt, es gab noch keine Unterscheidung zwischen subjektivem Inneren und einem objektiven Äußeren.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein paar Zeilen aus dem indischen Veda zitieren:

*Brahman ist diese ganze Welt.
Dieser, mein Atman, im Innersten meines Herzens
ist feiner als der feinste Stoff,
ist größer als die Erde,
größer als der Luftraum,
als der Himmel,
größer als alle Welten.
Dieser, mein Atman,
im Innersten meines Herzens ist Brahman.*

Diese Zeilen dokumentieren deutlich die Grundstimmung dieser Epoche.

Um das Jahr 3000 v. Chr. tritt Ägypten aus dem Zustand der Vorgeschichte als reife Hochkultur in das Licht der Geschichte. Schon zu Beginn der ägyptischen Hochkultur war das Weltbild des Eiszeitmenschen, nämlich die Einheit von Irdischem und Transzendente, im Verdämmern. Die Einheit der Phänomene der Natur mit dem menschlichen Innenleben bekam langsam Risse. Doch die Verbindung mit den geistigen Wesenheiten, den Göttern, war den Menschen noch immer wichtigster Lebensinhalt.

Noch die späten Nachfahren der ägyptischen Kultur, die Priester der saitischen Epoche (663–529) sprachen davon, dass Ägypten in vordynastischer Zeit nicht von Menschen sondern von Göttern regiert worden sei. Sie sagten, ihre Vorfahren hätten damals in unmittelbarer Verbindung mit den Göttern, denen der Mensch sein Dasein verdankt, gestanden, während sie selbst nur mehr die Bewahrer der Überlieferungen aus jener Zeit seien. Götterwege, sagten sie, seien unsere Vorfahren gegangen, Menschenwege hätten die Nachfahren eingeschlagen. Sie meinten damit den Übergang von der vordynastischen in die dynastische Zeit.



Es genügt nicht, nur die physische Evolution des Menschen zu verfolgen. Die Evolution der Wirklichkeitsauffassung ist ein ebenso bestimmendes Element in der Entwicklung der Menschheit. Für die Zeit vor und während der ersten Kulturperioden kann man daher als wesentliches Merkmal die mythische Auffassung der Welt bezeichnen. Die Auffassung einer von geistigen Wesenheiten, von Göttern durchwebten Welt ist ein bestimmendes Element des mystischen Erlebens.

Ein weiteres wesentliches Element ist die Anschauung über das seelisch-geistige Wesen des Menschen. Dieses wird keinesfalls in der von uns heute selbstverständlichen Daseinsbegrenzung durch Geburt und Tod gesehen. Ursprung und Fortbestehen des Menschenwesens liegt in den Händen höherer geistiger Wesenheiten, anders ausgedrückt, in den Händen der Götter. Mit diesen tritt das unvergängliche menschliche Wesen nachtodlich in Verbindung, um von ihnen gerichtet zu werden. Die Beziehung zu solchen höheren Wesen ist in allen Mythologien bekannt und bildet eine der Grundlagen für eine moralische Weltordnung.

Die Tragfähigkeit der Mythen und ihre Akzeptanz in Ägypten durch mehr als drei Jahrtausende deuten auf das Vorhandensein hochstehender Wirklichkeitserfahrungen hin, die lange Zeit ihre Wirkung nicht verloren hatten. Der bedeutende Ägyptologe Hellmut Brunner schreibt in Bezug auf die ägyptischen Göttergestalten: „Sie sind nicht erdacht, sie sind kein Produkt einer spekulativen Theologie, sondern sie wurden erlebt.“

In den Zeiten vor den ersten Hochkulturen fühlt sich der Mensch noch von Göttern geschaffen und von ihnen abhängig. Dann schwindet dieses Bewusstsein insoweit, dass er nur noch weiß, dass er von Göttern geschaffen worden ist.

Da erhebt sich die Frage: Wie kommt man dazu, solche Theorien aufzustellen oder woher weiß man Näheres darüber?

Erkenntnis durch Einweihung

Für ein besseres Verständnis der ersten Hochkulturen ist es unerlässlich anzuerkennen, dass es an verschiedenen Orten der Alten Welt Mysterienstätten oder Tempelzentren gegeben hat,

in denen auserwählte Schüler oder „Adepten“ auf eine Einweihung oder Initiation vorbereitet wurden. Die Einweihung selbst bestand dann darin, dass durch bestimmte streng gehütete Verrichtungen bei den Adepten das seelisch-geistige Wesen von seiner Leiblichkeit getrennt wurde. So vermochte während eines dreitägigen todähnlichen Schlafes der zu Initiierende in einer rein geistigen Welt zu leben. Er konnte sich in diesem Schlafleben die Überzeugung holen, dass es eine geistige Welt gibt und dass das menschliche Wesen von ewigem Bestand ist. Er lernte die Zusammenhänge des Naturlebens erkennen, d. h. alles das, was hinter den Erscheinungen der sinnlichen Welt lebt. Der Tod verliert so seinen Schrecken, er wird als Übergang vom Diesseits- ins Jenseitsbewusstsein erlebt.

Die Mysterien waren von strenger Geheimhaltung umgeben. Auf ihren Verrat stand die Todesstrafe. Deshalb sind auch die Mitteilungen darüber spärlich. Trotzdem kann aus Andeutungen vieler antiker Autoren wie z. B. Aristides, Heraklit, Plutarch, Solon und Plato auf der einen Seite und den ägyptischen Quellen selbst – vor allem aus dem Totenbuch – eine Vorstellung davon rekonstruiert werden.

Unzählige Hieroglyphen-Texte an Pyramiden- und Tempelwänden berichten über das Weltbild der Ägypter meist in einer sinnbildlichen Darstellung. Dabei sind die Inhalte dieses Weltbildes in Hieroglyphenzeichen aufgeschrieben, von Eingeweihten erfunden und nur für Eingeweihte lesbar.



Theben, Grabkammer der Arinefer: Sonnenanbetung



Vielfach ist über die antiken Mysterienstätten diskutiert worden, aber die Interpretation variiert, je nachdem ob man die von ihnen vertretenen Mysterieninhalte nur als funktionale Mittel politischer Herrschaft oder als Ausdruck des Umganges mit einer realen Welt geistiger Wesen ansieht.

Das Wissen der Mysterien ging dann – dem Bewusstsein prärationaler Kulturen entsprechend – in Form von Mythen, Legenden und religiösen Lehren in die jeweilige Zivilisation ein. Von den Mysterienstätten ist auf diese Weise auch die mentale Grundstruktur ganzer Epochen initiiert worden.

Jedenfalls sind die außerordentliche soziale und zivilisatorische Wirksamkeit und die drei Jahrtausende währende Stabilität dadurch zu verstehen, dass den Menschen eine von göttlichen Wesen durchzogene Welt durchaus selbstverständlich und geläufig war und deren Akzeptanz außer Zweifel stand.

Die Stellung, die der Pharaon nur durch Einweihung erlangen konnte, war eine sozial-kultische. Seine Einweihung garantierte dem ganzen Volk das Einwirken höherer Kräfte in alle sozialen und kulturellen Bereiche.

Das Leitbild der ägyptischen Welt ist der Osiris-Mythos, der die ganze ägyptische Kultur- und Lebensauffassung durchzieht.

Der Osiris-Mythos (*siehe nebenstehende Erläuterung*) unterstreicht in besonderer Weise die Bedeutung des Nachtodlichen für den Ägypter und wirft ein Licht auf die Bewusstseinslage, die den Ausgangspunkt für die ägyptische Kultur bildet. Die geistige Sphäre wird in reiner Form erst nachtodlich erlebbar. Nach dem Tode wird der Mensch einem Gericht unterzogen. Wenn er für würdig befunden wird, wird er, mit Osiris verbunden, im Jenseits aufstehen.

Der Einsatz der menschlichen Leistungen im diesseitigen Leben als prüfungsartige Vorbereitung für ein nachtodliches Leben in Gemeinschaft mit den göttlichen Wesen steht wohl in krassem Kontrast zu unserem heutigen, effizienzorientierten Denken. Es ist die Sehnsucht nach dem ungeschiedenen Osiris-Sein, die der vollen Epoche der ägyptischen Kultur zugrunde liegt.

Osiris-Mythos

Nach der ägyptischen Tempellegende war Osiris, der sonnenhafte Gott, vor Urzeiten Herrscher über Ägypten und Begründer der ägyptischen Kultur. Seinem Bruder Seth, dem Gott der Dürre und der Finsternis, gelang es durch eine List, Osiris zu töten und den Leichnam im Nil zu versenken. Ganz Ägypten trauerte. Isis, die Gattin des Osiris, fand nach langer Suche den Leichnam im phönizischen Byblos und ließ ihn feierlich bestatten. Osiris wurde nun zum Herrscher der nächtlichen Totenwelt. Von dort ließ er einen Lichtstrahl auf Isis fallen, die darauf ihren Sohn Horus empfing.

Mittlerweile machte Seth den Leichnam wieder ausfindig und zerstückelte ihn in 14 Teile. Isis zog Horus im Verborgenen auf. Erwachsen geworden, rächte Horus seinen Vater: er besiegte Seth und wurde Herrscher in der Oberwelt.

Zeit des Umbruchs: 1500–1200 v. Chr.

Obwohl die gesamte ägyptische Kulturepoche von einer enormen Statik geprägt ist, lässt sich um die Mitte des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung eine Zäsur erkennen. Es ist eine Zeit, in der sich in der ganzen Alten Welt ein Umbruch ankündigt. Man wird sich üblicherweise gar nicht bewusst, was in dieser Zeit gleichzeitig alles vor sich gegangen ist – z. B. der Auszug der Israeliten aus Ägypten unter Moses und der Trojanische Krieg, der zugleich die Geburtsstunde des europäischen Geistes war, durch den Griechenland die Bevormundung durch die alten asiatischen Kulturen abschüttelte.

Nicht zuletzt fand ein Ereignis im ägyptischen Kulturkreis statt, das enorme Folgen hatte: 1479 v. Chr. die Schlacht von Megiddo unter Thutmosis III., dem ersten und zugleich größten Eroberer unter den Pharaonen. Palästina und Syrien, die Kulturgebiete Vorderasiens einschließlich Assyriens und Babyloniens kommen durch einen Eroberungskrieg unter die Herrschaft der Ägypter.

Die übliche Geschichtsschreibung, die von der Entfaltung von Macht, vom Entstehen gewaltiger Weltreiche beeindruckt ist, sieht in der Schlacht von



Megiddo ein glückhaftes und fortschrittbewirkendes Ereignis. Doch lenkt man den Blick mehr auf die inneren Folgen der Schlacht, so erkennt man ein verhängnisvolles Hereinbrechen einer grandiosen Entartung und Dekadenz: Eroberung und Machtstreben als treibende Kräfte bedeuten den Untergang des von Weisheit bestimmten geistigen Lebens.

Der Mensch, dem die Sphäre des übersinnlichen Götterdaseins verdämmert, stürzt sich in die Sinnenwelt hinein und rafft zusammen, was er erreichen kann. An dem Weltreiche, das nun unter den Pharaonen entsteht, schafft sich Ägypten Ersatz und Halt für das entwindende Reich des Geistes. Megiddo bedeutet das Abreißen des Offenbarungszusammenhangs, den die Kulturen der Alten Welt noch besessen hatten, die Götterdämmerung nimmt ihren Lauf.

Etwa 100 Jahre nach der Schlacht von Megiddo besteigt der 12-jährige Echnaton den Thron der Pharaonen. Echnaton ist in seiner Art einzigartig. Seine Gestalt ist ein lebendiger Protest gegen die Dekadenz Ägyptens zu dem Zeitpunkt, als Ägypten den Gipfel der irdischen Macht und des Reichtums errungen hatte. Angeekelt von den dekadenten Auswüchsen des Religionsgebarens seiner Umwelt und dem ausufernden Aberglauben sowie der zunehmenden Unmenschlichkeit der Herrschenden versuchte Echnaton einen Neuanfang zu erreichen. Vergebens. Nach seinem frühen Tod erfolgte eine umso heftigere Reaktion. Machtgier und Gewalt beherrschten fortan die Welt.

Erfolgreiche Kriege und unermessliche Goldschätze faszinieren bis heute. Denken Sie nur an all die Reichtümer, die man allein im Grab Tutanchamuns, des Schwiegersohns und Nachfolgers Echnatons, gefunden hat.

Das altägyptische Geistesleben, das die ganze Zivilisationsstruktur mit der Ausrichtung auf eine nachtodliche Welt bestimmt hatte, neigte sich dem Ende zu und wurde langsam vom Übergewicht irdischen Strebens überdeckt. Ramses II. – fast 70 Jahre lang Herrscher über das ägyptische Reich – setzte fort, was unter Thutmosis III. begonnen worden war. Er führte Ägypten zu größtem äußeren Glanz, war aber gleichzeitig einer der Urheber des Cäsarenkultes, der später von Ägypten nach Rom übertragen wurde.

Von jenen Zeiten an nahmen die Herrscher, die sich selbst für eine Menschwerdung Gottes hielten, göttliche Verehrung für sich in Anspruch und rechtfertigten damit ihre Machtgier. Den entschwundenen Götterhimmel glaubte man auf der Erde, im eigenen Menschenwesen wiederzufinden. Mit schwarzmagischen Praktiken versuchte man die entwindende Götterwelt gewaltsam festzuhalten. Die Wenigen, die die alten Mysterien noch rein zu erhalten vermochten, zogen sich in den Untergrund zurück.

Das ist die Zeit, in der Moses das israelische Volk aus Ägypten hinausführt, das Erbe des dekadent gewordenen ägyptischen Geisteslebens abstreift und Initiator eines neuen Gottesbewusstseins wird.

Diessseits-Freude ersetzt Mystik

Ein wesentlicher Einschnitt in der weltgeschichtlichen Entwicklung wird im Allgemeinen mit dem Heraufkommen der griechischen Kultur der Antike verbunden. Auch die griechische Kultur wächst in ihrem Frühstadium aus einem mythischen Weltbezug heraus. Aber im Unterschied zu Ägypten treten im archaischen Griechenland Übergangsformen auf, die bereits gedankenartig manifestiert sind, aber noch deutlich in eine nicht intellektuelle Erfahrungsweise hineinreichen.

In den Dichtungen Hesiods und Homers finden wir die Ausdrucksformen halbmythischer Welterfahrungen. Der Übergang zu einer höheren Welt wird noch fließend empfunden. Denken Sie nur an die selbstverständliche Art des Eingreifens der Götter in menschliche Schicksale, wie sie Homer in seinen Epen schildert. Auch Fähigkeiten und Begabungen werden dem Menschen nicht individuell zugeschrieben, sondern als Inspirationswerk höherer Kräfte gesehen, z. B. bei Prometheus.

Neben den Göttern kennt die griechische Mythologie eine große Zahl von Halbgöttern und Wesen, die die Natur bevölkern. Auch sie greifen in die menschlichen Schicksale ein, aber nicht als abstrakte „Fügung“, sondern in ganz konkreter Art und Weise.

Mit dem Erleben einer höheren Ordnung im Zusammenhang mit der Wahrnehmung hängt auch die Diessseitsfreude der Griechen zusammen. Die Welt des Nachtodlichen war den Griechen zwar noch eine



ganz reale Vorstellung, aber im Gegensatz zur lichtvollen Osiriswelt erscheint die nachtodliche Welt des Orkus den Griechen als eine trostlose Welt der Schatten. Den sich in einer sinnenfrohen Welt Erlebenden schreckte die wesenlos gewordene Nachwelt – siehe Odyssee XI. Gesang: „Lieber ein Bettler in der Oberwelt als ein König im Reich der Schatten.“

Um etwa 400 v. Chr. waren auch hier die Mysterien größtenteils verstummt. Die aus ihnen hervorgegangenen Kulte waren zu mehr oder weniger leeren Formen geworden.

Im Lauf der griechischen Kulturentwicklung kann man feststellen, dass sich anstelle des Mythos der Gedanke als zentrales Deutungsprinzip zu etablieren beginnt. Hegel weist in seiner Geschichtsphilosophie auf Anaxagoras hin, der als einer der ersten gedanklich die Ordnung der Welt entdeckte und der aus diesem Grund, wie Hegel sagt, „wie ein Nüchterner unter Trunkenen gewirkt haben muss“.

Entstehung des „philosophierenden Bewusstseins“

So stehen die ersten Naturphilosophen wie halbsäkulare Priester da, die mit Übergangsformen zwischen Mythos und Philosophie, Bild und Gedanken eine neue Art der Weltsicht formulieren. Damit haben sie eine ganz neue Entwicklung eingeleitet – nämlich die des philosophierenden Bewusstseins. Das heißt aber nicht, dass sie nicht auch mythische Bilder dazu benutzt hätten, um ihre gedanklich erworbene Welterkenntnis auszusprechen. Die mythischen Bilder waren neben den Gedanken eine andere Form, Erkenntnisinhalte mitzuteilen. Die mythische Bilderwelt war Inhalt der Volksreligion. Sie war gewissermaßen die Illustration geistiger Erkenntnisse, die im Volk auf eine unbewusste Art gewirkt hat.

Auch Sokrates und Platon bedienten sich mythischer Bilder. Diese waren ihnen aber nur Mittel, ihre Schüler zu geistigen Erkenntnissen in reiner Begriffsform zu führen.

Bei diesen griechischen Denkern tritt nun etwas ein, was für die Zukunft von elementarer Bedeutung sein

sollte: Wenn es zur Bildung von Gedanken und Begriffen kommt, dann stellt sich der Erkennende mit seinen Gedanken der Natur gegenüber. Er löst sich von der bisherigen Verbindung mit der Natur.

Mit Sokrates hatte sich die Verselbständigung des Denkens, die Trennung von Natur und Seele, ganz vollzogen. Ihm wurden nicht mehr die Götter zur geistigen Führungskraft sondern sein ureigenster „Daimon“, das eigene Wesen im Innersten, das sich als stärker erweisen sollte als der Tod. Man betrachte nur, wie Sokrates – unschuldig zum Giftbecher verurteilt – vor seinem Tod als Erkenntnisfrucht seines Lebens die Schüler lehrt, dass die Seele Gedanken haben könne, die nicht aus der vergänglichen Natur stammen und nichts mit Werden und Vergehen zu tun haben.

In welcher Weise ein Denker wie Nietzsche den Übergang vom mythischen zum denkenden Bewusstsein in der Entwicklung der Griechen empfunden hat, das geht aus seiner Schrift *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* hervor. Nietzsche schreibt da: „Es ist, als wenn das Blut einem erstarrt, wenn man übergeht aus der Welt der Lebendigkeit in die Welt der Begriffe, es ist, als wenn man sich versetzt fühlte aus dem warmen Werden in die Eisregion der Begriffe.“

Im Bild der griechischen Heroen ist die Loslösung von den einst übermächtigen Naturkräften mythisch überliefert: „Vor der Verstandeskraft des Ödipus stürzt sich die Sphinx in den Abgrund.“

Für Aristoteles bedeutet dieser Bewusstseinswandel einen tiefen Einschnitt – den Wandel von bildhafter Wahrnehmung zum begrifflichen Denken. Die subjektive Gottesgewissheit ging ihm dabei aber nie verloren. Er schreibt, dass er dabei aus zwei Quellen schöpft: aus dem Erlebnis der daimonischen Macht der Seele, die im Schlaf oder beim Nahen des Todes ihre eigentliche Natur offenbart, und aus dem Anblick des gestirnten Himmels.

Als Aristoteles 28 Jahre alt war – an dem Tag, an dem Alexander der Große geboren wurde –, warf ein unbekannter

Mensch aus dem Drang, eine weltberühmte Persönlichkeit zu werden, eine Brandfackel in den Artemis-Tempel in Ephesos. Damit wurde die letzte der noch

Mythischer Bilder dienen als Mittel zu geistigen Erkenntnissen in reiner Begriffsform.



verbliebenen Mysterienstätten durch Brand zerstört. Von Aristoteles erzogen, strebte Alexander der Große danach, nicht nur ein irdisches, sondern auch ein kulturelles Weltreich zu gründen, das die Welt vom Orient zum Okzident umspannen sollte.



Foto aus: Römische und frühchristliche Malerei von Gérald Cassiot, Talabot, Ed. Rencontre 1966

Pompeji: Ausschnitt aus der „Alexanderschlacht“ (Mosaik)

Von den Plänen Alexanders, ein Weltkulturreich zu errichten, konnte durch seinen frühen Tod nur die Hälfte verwirklicht werden. Und dennoch: Der alexandrinische Hellenismus des kulturellen Universalismus befruchtete das Geistesleben so nachhaltig, dass seine Auswirkungen trotz der römischen und arabischen Einflüsse bis in die Renaissance nachzuweisen sind.

Schon bald nach Alexanders Tod hatte sich die geistige Physiognomie gewandelt. Die Volksgötter und die Lokalgottheiten waren in den Hintergrund getreten, Philosophie und Religion traten in engere Verbindung, und die Wissenschaft erlebte eine Blütezeit.

Während sich in Alexandria, dem kulturellen Zentrum der Wissenschaft, das Gelehrte aus der ganzen damaligen Welt anzog, die Gnosis entwickelte, gewann auf der anderen Seite Rom an politischer Macht, und die Selbstverherrlichung der Cäsaren stieg ins Unermessliche.

Das römische Pantheon mit der Statue des Augustus als Zentralgottheit ist ein Bild dafür, wie weit Augustus und die folgenden Cäsaren mit Hilfe eines magisch-suggestiven Symbolismus das Volk zu benebeln verstanden, das eine wahre Beziehung zu einer geistigen Welt bereits verloren hatte.

Übrigens: Rom hat nie eine eigene Mythologie entwickelt, sondern gewissermaßen nur Anleihen bei anderen Volksreligionen gemacht. Das Defizit an Wirklichkeitserfahrungen außerhalb der materiellen Welt ließ Rom besonders empfänglich sein für die Vergötterung der Cäsaren.

Christus: Umkehrung des Mysterienprinzips

In der Zeit der Weltherrschaft Roms, als – wie schon gesagt – das Mysterienwesen bereits in den Hintergrund getreten war und der aufkommenden denkerischen Welterfassung weichen musste, da vollzog sich das Ereignis, das eine radikale Umkehrung des Mysterienprinzips bedeutete: Es vollzog sich mit der Gründung des Christentums vor aller Öffentlichkeit der rituelle Weg einer Initiation in der Auferweckung des Lazarus und dem Sterben und Auferstehen des Jesus Christus selbst – ein Vorgang, der bis dahin ausschließlich in der Verborgenheit der Mysterientempel hatte stattfinden dürfen.

Die nächsten drei Jahrhunderte sind geprägt auf der einen Seite von römischem Expansions- und Machtwahn, auf der anderen Seite von einem Christentum, das sich trotz aller Schwierigkeiten, aller Verfolgungen rasch ausbreitete. Diese Ausbreitung des Christentums erfolgte keineswegs durch Missionierung, sondern durch ein Verhalten der Christen, das ein neuartiges menschlich geprägtes Bewusstsein von der Wirklichkeit einer göttlichen Welt vermittelte.

Unzählige Menschen wurden damals durch Träume, Visionen und Erleuchtungen zum Christentum bekehrt. Der nüchterne Römer Tertullian (†220)

Die Ausbreitung des Christentums erfolgte keineswegs durch Missionierung, sondern durch ein Verhalten der Christen, das ein neuartiges Bewusstsein von der Wirklichkeit einer göttlichen Welt vermittelte.



schreibt: „Die meisten lernen Gott durch Visionen kennen.“ Und Origenes berichtet: „Viele sind auch gegen ihren Willen zum Christentum gekommen, indem der Geist ihre Seelen vom Hass gegen das Christentum befreite, dass sie sogar dafür zu sterben bereit waren – durch Visionen, welche ihnen im Wachen oder Träumen zuteil wurden.“

Solche Zeugnisse, die der damaligen Stimmung durchaus entsprachen, sollte man nicht ignorieren, auch wenn man sie aus dem gegenwärtigen intellektuellen Bewusstsein heraus nicht begreifen kann. Auf dieser Grundlage baute auch die Gnosis auf, die die inspirierte heidnische Weisheit noch einmal aufleben ließ.



Foto: M. Petrowsky

Istanbul, Chora-Kloster: *Christus*

Ende des 3. Jh. vererbte langsam die Empfänglichkeit der ersten Christen für das inspirierte Christentum. Aber das Bewusstsein einer sinnverändernden Kraft einer realen göttlich-geistigen Welt erfüllte die

Christen weiterhin. Zu dieser Zeit gab es keinen allgemein gültigen Glaubenskodex und dementsprechend auch unterschiedliche Auslegungen. Deshalb fing man an, das Glaubensgut für die Kirche autoritativ festzulegen. 325, auf dem Konzil zu Nicäa, begann das Statuieren von Dogmen und auch das Diskutieren und Streiten über spirituelle Wahrheiten. Kaiser Konstantin erkannte, dass der Universalismus des Christentums dem universellen Anspruch des Römischen Reiches entsprach. Deshalb erhob er das Christentum aus politischen Gründen zur Staatsreligion.

Diese neu erworbene irdische Macht war für die katholische Kirche in den folgenden Jahrhunderten von entscheidender Bedeutung. Der Grundsatz „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ hatte sich schon im 4. Jh. umgekehrt und wurde vom Streben nach Macht in dieser Welt abgelöst.

Seit der Verbannung der letzten Philosophen aus Athen schwand im Allgemeinen das Bewusstsein einer eigentlichen Ideenwelt. Es blieb lediglich die Erkenntnis, dass der Mensch das Geistige nur aus sich selbst als Begriff entwickeln kann. Dies lässt aber dann die Frage offen, wie die Begriffe zum „Sein“ stehen. Sind die Begriffe, die wir bilden, etwas Willkürliches in uns, oder haben die Begriffe etwas mit der äußeren Welt zu tun? Das war dann die große Frage, die sich später die Scholastiker gestellt haben.

Frühe Weisheit: Verschiedene Wege zu Gott

Hier möchte ich doch noch einmal in der Zeit etwas zurückgehen. Ich möchte Ihnen eine Persönlichkeit näher bringen, die zwar in mancher Hinsicht umstritten ist, die aber doch in ihren Aussagen so interessant ist, dass man sie nicht übergehen sollte. Ich spreche hier von Dionysios Areopagita, einem Schüler des Apostels Paulus in Athen, dessen Schriften in Abschriften erst im 6. Jh. aufgetaucht sind und die von da an bis in die Hochscholastik im 13. Jh. von großer Bedeutung waren.

Ich möchte Ihnen hier eine Stelle wiedergeben, in der Dionysios seine Gottesvorstellung definiert. Er beschreibt zwei Wege – einen rationalistischen und einen mystischen –, zu einer Vorstellung von Gott zu gelangen.



Er sagt: *Wenn der Mensch aufsteigen will von den Dingen, die uns umgeben, zum Göttlichen, dann muss er all das, was ihm an Vollkommenheiten in den Dingen entgegentritt, benennen und das dann dem Göttlichen zuordnen. Dann kommt man zu einer Vorstellung der Gottheit.*

Das ist der eine Weg. Der andere lautet so: *Du erreichst die Gottheit nie, wenn du ihr auch nur einen einzigen Namen gibst. Du musst dich reinigen von all dem, was du in den Dingen erkannt hast. Du musst alles das vergessen, was dir die Welt sagt. Wenn du diesen Zustand erlebst, dann erlebst du den Namenlosen, der aber sofort verkannt wird, wenn du ihm einen Namen beilegst. Dann erkennst du den Gott, dessen Name dich nur hinweisen kann auf das, was du als Namenloses erleben musst.*

Das sind zwei einander widersprechende Theologien. Dionysios fordert von den Suchenden, beide Wege zu gehen, um in den Kreuzungspunkten dann die Gottheit zu finden. Übersinnliche Erfahrungswirklichkeiten können nicht mit Namen benannt werden, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt erhalten will. Man kann dann nur sagen: Es ist alles das nicht, was die äußeren Dinge sind.

Daraus ergibt sich der Schluss: Glaubensinhalte können durch Dogmen festgelegt werden, aber göttliche Wirklichkeitserfahrungen kann nur jeder individuell in sich selbst erringen ... – So viel zu Dionysios.

Als im Jahr 869 auf dem Konzil zu Konstantinopel festgelegt wurde, dass der Mensch nicht aus Leib, Seele und Geist besteht, sondern nur aus Leib und Seele, machte man damit den Weg frei für die später aufkommende Ansicht, dass der Mensch nur ein höheres Tier sei. Damit beginnt der verhängnisvolle Weg, der das Christentum von seiner ursprünglichen Bestimmung wegführen sollte. Die Kirche entwickelte ein Machtdenken, das mit blutigen Kriegen wie den Kreuzzügen und nicht minder blutigen Verfolgungen von sogenannten Ketzeströmungen durch die Inquisition ihre Position unangreifbar machen wollte. Der römisch-imperiale Gedanke hatte sich auch in der Kirche durchgesetzt. Die alte Geistigkeit der apostolischen Zeit wich aus ihr, und so waren es nur Ketzerbewegungen und einzelne Denker, die das Christentum in reiner Form erhalten wollten.

Die Tragödie kirchlicher Machtentfaltung

Es seien hier noch zwei Beispiele angeführt, die die Situation beleuchten – die Ketzeströmungen der Katharer und der Waldenser.

Schon im 11. Jh. traten im Abendland die ersten Katharer auf, die aus dem Osten infolge der Kreuzzüge eingesickert waren. Sie verbreiteten sich vor allem in Südfrankreich und in Oberitalien. Durch vorbildlichen Lebenswandel gewannen sie Bewunderung und Anerkennung der Menschen und erhielten regen Zulauf. Sie vertraten ein Christentum frei von Dogmen und hielten sich nicht an das von Rom verordnete Verbot, die Evangelien in der Landessprache zu lesen statt nur in lateinischer Sprache. Die Kirche sah sich von einem dogmenfreien Christentum existentiell bedroht und warf den Katharern Gotteslästerung, schreckliche Taten und unsinnige Lehren vor. Sie reagierte hart mit dem Beginn der Inquisition.



Inquisition

Innozenz III. (1198–1216) war zum mächtigsten Papst der mittelalterlichen Kirche aufgestiegen. Er rief 1208 zum Kreuzzug gegen die Katharer und zur Ausrottung aller Ketzer auf. Durch ihn wurde der Blutausch der Inquisition ausgelöst. Dominikus, der 1216 einen Kampforden gegen das Ketzertum gegründet hatte, wurde dafür von Papst Gregor IX. heiliggesprochen. Im 15. Jh. begannen die Hexen-



verbrennungen. Die Inquisition war Ankläger und Richter zugleich. Die Marter und der Tod Jesu Christi wurden vertausendfacht durch die Inquisition unter der Oberhoheit des Papstes.

Eine zweite Ketzerströmung waren die Waldenser. Sie entkamen der Inquisition, indem sie die Verborgenheit suchten und zu einer Untergrundkirche wurden. Noch heute lebt das Waldensertum in Italien und ist vor allem in den Arbeitervierteln in Mailand und in Sizilien tätig.

Vom Glauben zum Wissen

Machen wir nun einen Sprung nach vorne: Die dramatische Auseinandersetzung zwischen dem alten Glauben an eine geistige Welt und dem neuen Wissen von einer physischen Welt in der Renaissance ist mehr als ein Kampf zweier Epochen. Die Wende vom Glauben zum Wissen, die die Neuzeit einleitet, ist der Angelpunkt der abendländischen Kulturentwicklung. Die Umbruchsituation besteht darin, dass die Periode autoritativer Kulturinitiativen zu Ende geht und auf die Anfänge eines neuen selbstbewussten Denkens trifft. Das heißt, der mittelalterliche katholische Universalimpuls zeigt sich bereits geschwächt, seine Akzeptanz ist nicht mehr selbstverständlich und wird von säkularen Bestrebungen verdrängt.

Als Symptom möchte ich auch dafür ein Beispiel anführen: die Gefangensetzung des Papstes Bonifatius VIII. und die Versetzung seines Nachfolgers nach Avignon durch Philipp den Schönen (1303).

Es ist ein zentrales Ereignis dieser speziellen Epoche rund um den Beginn der Neuzeit, dass die neu erwachte menschliche Individualität gegen das anstürmt, was als Universalimpuls, der mit dem Unbewussten im Menschen rechnete, bereits überholt, aber noch wirksam war. Man kann auch sagen: Aus einem mehr theologisch-philosophisch begründeten Bewusstsein, das der anerkannten Tradition verhaftet war, bricht ein neues Suchen hervor, das sich mehr und mehr der Sinneserfahrung der jeweili-

gen Gegenwart zuwendet. Symptomatisch dafür sind der Aufbruch des Christoph Kolumbus 1492 zu neuen Ufern und die Entdeckung Amerikas, eines neuen Kontinents

Noch im 14. Jh. hatte sich Petrarca als sündig empfunden, nachdem er den Mont Ventoux bestiegen hatte. Es hatte sich ihm zum erstenmal der Blick in die Ferne von den Alpen bis zur Rhone-Mündung gewissermaßen von oben eröffnet. Und er sagt selbst, wie tief ihn das Erlebnis betroffen gemacht hat, bewusst eine Grenze überschritten zu haben.

Etwas mehr als 100 Jahre später hinterfragt Kopernikus das ganze alte Weltbild. Er stellt in jahrzehntelanger Arbeit der geozentrischen Vorstellung, die Erde sei Mittelpunkt des Universums, seine auf Beobachtung gestützte Auffassung eines heliozentrischen Weltbilds gegenüber und lässt damit den Menschen sich in einem unendlichen, entgötterten Kosmos verloren fühlen. Die Heliozentrik bringt auf der einen Seite das Erkennen der Verflechtung des Menschen in die Welterscheinungen, auf der anderen Seite gleichzeitig die Distanzierung davon. Damit setzt sich die Wissenschaft gegen die Theologie durch, und damit beginnt auch die naturwissenschaftliche Revolution der Neuzeit.

Wieder etwas mehr als 100 Jahre nach Kopernikus entwickelt René Descartes einen systematischen Rationalismus und geht dabei von zwei Überzeugungen aus:

1. Wirklich ist nur das, was man denken kann. Das heißt: Nur was der gesunde menschliche Verstand begreifen kann, ist der Wissenschaft fähig und der menschlichen Beschäftigung wert.
2. Nur was man geordnet denken kann, ist wirklich gedacht.

Für ihn gibt es demnach einen Universalschlüssel zur Erkenntnis, und wer den besitzt, der besitzt auch geistig die gesamte Welt. Damit deckt dieser Realismus die mehrdimensionale Wirklichkeit mit sogenannten „klaren

Begriffen“ zu und macht sie dadurch eindimensional.

Der Realismus Descartes' deckt die mehrdimensionale Wirklichkeit mit sogenannten „klaren Begriffen“ zu und macht sie dadurch eindimensional.



Verlust

von Ilse Brem

Ins Gedankenfeuer
fielen
die Märchen.

Kalter Rauch
steigt
aus dem Herzen.

Die Dornen
verleugnen
die Rosen.

Das Wissen
bläst dem Traum
das Licht aus

(in: Ilse Brem, *Spuren der Stille.*
Edition Atelier, Wien 1991)

Mit der Aufklärung im späten 17. und vor allem im 18. Jh. macht sich das Denken frei von jeder Bindung an die Offenbarungsreligion. Die Vernunft tritt in alle Bereiche des Lebens ein und wendet sich logisch argumentiert gegen die Herrschaft der Theologie. Auch von der Religion wird eine Rechtfertigung vor der Vernunft verlangt. Die Frage nach einem Gottesbeweis wird akut.

Das 19. und 20. Jahrhundert zeigen sich als Wegbereiter für eine Entwicklung, wie wir sie gerade erleben.

Schon zur Zeit der Französischen Revolution bezeichneten Materialisten Religion als „Kinderei“. Immanuel Kant (1724–1804), der Königsberger Professor für Logik und Metaphysik, hielt den Gottesbeweis für müßig, weil dies ein Missbrauch der Vernunft wäre. Kant sprach allem Sein außerhalb des Bewusstseins jegliche Realität ab. Für Karl Marx (1818–1893) ist Religion „Opium für das Volk“, Friedrich Nietzsche (1844–1900) bezeichnet den Glauben als „religiöse Neurose, Illusion und Heuchelei“. Sigmund Freud (1856–1939) vertrat die Ansicht, Religion sei nur die infantile Suche nach einem Vater. Die Liste der Aussagen könnte noch weiter geführt werden.

Wenn wir nun den Blick unserer Gegenwart zuwenden, so muss man feststellen, dass wir in einer Zeit

leben, die von den meisten denkenden Menschen als Zeit einer extremen Krise empfunden wird. Einerseits erleben wir das Vorpreschen in eine technisch scheinbar gemeisterte Zukunft. Andererseits erleben wir zu gleicher Zeit die Bedrohung von Mensch und Umwelt gerade durch diesen Fortschritt.

Wir erleben die Spaltung von Wissenschaft und Moral in eine wertfreie Wissenschaft ohne Moral und in eine Wahrheit ohne Wissenschaft. Die Welt ist für den Menschen leer geworden durch den Verlust einer Anbindung an eine spirituelle Welt, verodet durch einen Intellekt, der sich im Materiellen selbst gefangen hält. Nietzsches Wort „Gott ist tot“ bezeichnet nicht nur den Verlust der üblichen Gottesvorstellung, sondern gleichzeitig den Verlust einer übersinnlichen Welt der Ideen und Ideale.

Die Säkularisierung der Welt ist die Ursache für den um sich greifenden Atheismus, weil so die Welt nur als Gegenstand vorgestellt und damit zum Gegenstand der Technik wird. – Und der Bezug des Menschen zur Welt? Der Mensch entdeckt seine eigene Freiheit von Gott und der Welt, verliert aber damit auch das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit durch eine geistige Welt.

So sieht man jetzt, dass sich der Mensch heute wieder auf die Suche begibt nach einem Ausweg aus dem Dilemma. Das zeigt sich auf der einen Seite durch eine Unzahl von Büchern, Beiträgen in Zeitschriften, Diskussionen rund um das Thema „Gott“ mit atheistischer Aussage. Auf der anderen Seite verlangt der Mensch nach einem neuen Gottesbild – nach einem Beweis für die Existenz Gottes überhaupt.

Mit diesen Fragen lässt die in Tradition erstarrte Kirche den Menschen allein und schweigt. So bleiben die Fragen weiterhin offen. Der moderne Mensch versucht, aus seinem subjektiven Standpunkt heraus sich die Antworten selbst zu geben.

Was heute den Glauben an Gott betrifft, so finden wir also verschiedene divergierende Richtungen. An erster Stelle steht der Atheismus, der sich seit der Aufklärung immer stärker ausbreitet. Der Atheismus schließt den Beweis von der Existenz höherer Mächte aus und sieht es als seine Aufgabe an, Glaubensfundamente intellektuell zu zerstören und mit logischen Argumenten nachzuweisen, dass Gott eine Illusion ist.



Der neue Atheismus wird vor allem von einer Gruppe führender Wissenschaftler und Philosophen vertreten – darunter Richard Dawkins, Professor für Biologie an der Universität Oxford, der mit seinem fast schon zum Extrembestseller aufgestiegenen Buch „Der Gotteswahn“ innerhalb eines Jahres einen Verkauf von mehr als einer Million Exemplaren erzielte.

Gott ist für hartnäckige Kausaldenker eine Illusion, die durch andere Illusionen begründet wird, ist da zum Beispiel zu lesen. Dawkins zweifelt die Existenz Gottes direkt an und tut dies mit den Mitteln der Ratio. Er meint, Religion sei schädlich, weil sie den Leuten beibringt, dass sie ihren Glauben nicht begründen müssen. Religion ist für Dawkins ein Überbleibsel vorwissenschaftlicher Welterklärung und somit zum Verschwinden verurteilt. Dass dennoch so viele Menschen glauben, liege daran, dass viele von Kindesbeinen an indoktriniert werden. Für Dawkins ist das geistige Kindesmisshandlung.

Wie extrem und provokant Dawkins' Äußerungen sein können, möchte ich Ihnen an einem Beispiel darstellen:

Der Gott des Alten Testaments ist die unangenehmste Gestalt der gesamten Dichtung: eifersüchtig und auch noch stolz darauf, ein kleinlicher, ungerechter, nachtragender Kontroll-Freak; ein rachsüchtiger blutrünstiger ethnischer Säuberer, ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, kinder- und völkermörderischer, ekliger Größenwahnsinniger, sadomasochistischer, launisch-boshafter Tyrann.

Dieses Charakterbild Jahwes ist die meistzitierte Stelle aus seinem Buch. Es kennzeichnet die heutige Gesellschaft, dass so viele Menschen für einen Atheismus dieser Prägung und in diesem Stil ansprechbar sind.

Erfahrung jenseits rationalen Begreifens

Ganz anders sieht das Verhältnis zu einer geistigen Welt der nun 80-jährige Benediktinermönch, Theologe und Zen-Meister Wiligis Jäger. Vor fünf Jahren wurde er von der vatikanischen Glaubenskongregation unter der damaligen Leitung des heutigen Papstes mit Rede- und Verbot belegt und für begrenzte Zeit vom Orden beurlaubt.

Jäger hat im Benediktinerkloster „Benediktushof“ in Holzkirchen, in der Nähe von Würzburg, ein „Zentrum für spirituelle Wege“ gegründet, wo sich fast mehr Menschen aller Schichten aus ganz Europa treffen, als das Kloster Fassungsraum hat, um in der Stille Freiheit von ausgetretenen Gedankenwegen und verfestigten Vorstellungen zu gewinnen und eine Antwort auf die Frage zu finden „wer bin ich?“. Jäger meint, dass die Frage nach dem Sinn des Lebens noch nie so radikal gestellt worden ist wie heute. In einem ZDF-Interview im Dezember vorigen Jahres vertrat er folgende Ansicht:

Die Erfahrbarkeit Gottes kann nicht in naturwissenschaftlichem Sinn erfolgen. Dahinter steht eine rational nicht begreifbare Wirklichkeit, die sich inkarniert – manifestiert – in dem, was wir hier rational sinnhaft erkennen. Über 5000 Jahre dieser Erfahrungsebene haben wir in uns. Wir können sie erkennen, aber wir müssen uns öffnen. Seit Jahrtausenden sagen die Mystiker, es gibt eine Erfahrungsebene, die jenseits des rationalen Begreifens liegt.

Die letzte Wirklichkeit, die sich auf Gott bezieht, ist rational überhaupt nicht begreifbar. Es ist eine Erfahrungswirklichkeit, die alle Religionen besitzen. Die mystische Ebene geht über die Erkenntnis einer rationalen Ebene weit hinaus. Die wirkliche Wirklichkeit ist mit unserer Ratio nicht erfassbar.

Und wie steht es um das offizielle Christentum katholischer Prägung? Wenn man sich die Zahlen der Kirchengaustritte und die Ergebnisse von Befragungen vor Augen führt, so hat man den Eindruck einer weit fortgeschrittenen Erosion.

100.000 Kirchengaustritte im Jahr 2005 in Deutschland, dagegen nur 13.000 neu- oder wieder- eingetretene Gläubige. Von den eingetragenen Christen bekennen sich nur zwei Drittel zu Gott, etwa 10% entpuppen sich als Atheisten. Bei den Jugendlichen ist jeder Fünfte der Überzeugung, dass es übernatürliche Mächte gibt, ohne dabei „Gott“ zu benennen und ohne Dogmen anzuerkennen. Auch der Glaube an Reinkarnation ist im Steigen begriffen.

Das ist die eine Seite.

Als im August 2005 der Weltjugendtag auf dem Marienfeld in Köln stattfand, wurde daraus der größte Gottesdienst, der jemals gefeiert wurde – mit 1,1 Millionen Wallfahrern aus 188 Nationen und 250



Geborgen

von Richard Exner

„Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen
So rei mich aus dem Tal der Finsternis zu dir.“
Andreas Gryphius

*Ehe das Schiff
kentert*

*das Dach
davonfliegt*

keiner mehr spricht

keiner mehr schweigt

*berall Krieg tobt
und alle dich meiden*

und die Finsternis kommt

weit du noch nicht

was geborgen ist –

*

*Geborgen werden
dir Augen geschenkt*

alles tritt völlig ins Licht

vielleicht rckst du auch

näher zum Himmel...

*Vor fünf Jahrhunderten wussten
sie das viel deutlicher.*

privates Himmelreich verfügen, ohne mit der Institution Kirche in Konflikt zu geraten. Geborgenheit sucht der Einzelne nicht nur bei einem christlichen Gott, sondern im Glauben an allerlei: an Schutzengel, Zauberer, Orakel, an schamanische Naturbeseelung und positives Denken. Die Liste ließe sich fortsetzen – doch ich möchte zuletzt noch einen Blick werfen auf den im Ansteigen begriffenen Fundamentalismus – nicht nur in islamischen Bereichen, sondern auch im Christentum, vor allem in den USA. Hier finden wir die Kreationisten wie auch Vertreter des „Intelligent Design“, die die Evolutionstheorie beispielsweise aus den Schulen der USA verbannen und stattdessen eine wortgetreue Bibelkunde forcieren wollen.

Resümee

Den Ausgangspunkt aller Zivilisation bildeten die Tempelzentren, in denen nach den Vorstellungen der alten Völker der konkrete Zusammenhang mit den geistigen Welten gepflogen wurde. In diesen Zentren wurde wenigen Auserwählten in Kulturen die Initiation zuteil, in der sie die Verbindung der geistigen und der sinnlichen Welt als Wirklichkeit erfahren konnten. Auf diese Weise konnten sie die Grundlage für die fortschreitende kulturelle Entwicklung bilden.

Heute stehen wir unter dem Einfluss eines völlig anderen Wirklichkeitserlebens. Die Ausrichtung auf eine geistige Zielsetzung unserer Zivilisation wird als ineffektiv und sinnlos angesehen. Unsere Ausgangslage liegt in den Erfahrungen der Sinneswelt und in den Gedanken, die wir uns darüber machen.

Millionen Fernsehzuschauern: eine mittelalterlich anmutende Inszenierung eines spätmodernen Events mit dem Star Benedikt XVI. als Leitfigur, der die Sehnsucht nach Mythen und Ritualen, nach Sicherheit und Autorität in jeder Weise erfüllte.

Da erhebt sich die Frage: Ist dies so etwas wie eine Massenemotion, die den jungen Menschen Geborgenheit und Sinnstiftung in einer sinnentleerten Moderne vermittelt, oder ist es der Effekt eines großen profanen Events unter dem Motto „Da gehen alle hin, da muss ich dabei sein“?

Vielleicht lässt ein solches Ereignis die Rückkehr der Religiosität – welcher Konfession auch immer – erahnen.

Die Spätmoderne bietet vielfältige Glaubens- und Heilsangebote. Jeder Mensch kann heute über sein

Marianne Kutschera, geboren 1927 in Wien, studierte Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien. Frei von beruflichen Zwängen setzte sie sich mit beiden Sparten kontinuierlich auseinander und hielt Vorträge u. a. ber „Wurzeln und Entwicklung des frühen Christentums“, „Augustinus und seine Zeit“, „Islam“, „Buddhismus“, „Bhagavatgita“, „Paradigmenwechsel“, „Der lange Weg des Menschen vom Geschöpf zum Schöpfer“ und „Russland ist anders“.